

Jahn Dörfler

Osterspaziergang

Ein Illertalkrimi

© 2022 Jahn Dörfler

Lektorat / Korrektorat: Heidi Spicka und Jochen Eichner

Druck und Vertrieb im Auftrag des Autors: Buchschmiede von Dataform Media GmbH, Wien

www.buchschmiede.at - Folge deinem Buchgefühl!

Besuche uns online



ISBN:

978-3-99139-651-2 (Paperback)



Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

Prolog

Als sie weit genug vom Haus entfernt war, nahm sie den kleinen Handspiegel aus dem Täschchen, tuschte ihre Wimpern im letzten Licht der Dämmerung und trug etwas Lippenstift auf, den sie vor dem Abendessen aus Mutters Schlafzimmer geklaut hatte. Dann bürstete sie ihre blonde Mähne über Kopf und warf das Haar ungestüm zurück. Schnell wieder auf das Fahrrad und weiter zum Treffpunkt. Sie war nervös, der Bauch voller Schmetterlinge. Sie hoffte, dass keiner bemerkt hatte, wie sie sich hinausgeschlichen hatte. Es war noch immer warm, der Fahrtwind mild auf ihrer Haut, wie ein Streicheln, dachte sie, wie sein Streicheln sein würde, hoffte sie. Dann hatte sie den Treffpunkt erreicht und war schon enttäuscht, denn er war nicht allein gekommen. Zwei seiner Freunde waren dabei, sie lachten und scherzten, als sie ihr Fahrrad abstellte. Gemeinsam saßen sie am Kanal, redeten, tranken, rauchten. Sie war sehr still, viel zu angespannt, um mitzulachen. Sie war es auch nicht gewöhnt, Alkohol zu trinken, schnell spürte sie die Wirkung. Ihr war schwindelig, die Nacht flog nur so dahin. Bevor es dämmerte, musste sie wieder in ihrem Bett liegen.

Dann fragte er sie, ob sie Lust auf einen Spaziergang hätte. Seine Freunde verabschiedeten sich unter dem Gefeiße schlüpfriger Bemerkungen. Sie gingen Hand in Hand durch die Dunkelheit. Sie fühlte sich wie auf Wolken, ihr Schritt war trunken von Verliebtheit und dem Alkohol. Sie fühlte seine Hand über ihren Rücken gleiten. Jede Vernunft verließ sie und jeder klare Gedanke, immer wieder musste sie kichern.

Er schlug vor, schwimmen zu gehen und zog ihr schon das Kleid aus, streifte seine Sachen ab und sie folgte ihm bereitwillig ans Wasser hinunter. Es war kalt und prickelte auf der Haut. Sie glitt ins Wasser, sank in seine Arme, sie vergaß, wie spät es schon war und alles, einfach alles. Sie schwamm ein, zwei Züge von ihm weg, um ihn zu necken. Aber es war ihr unangenehm, nicht mehr in seinen Armen zu sein. Sie konnte ihn ohnehin kaum mehr sehen, es war einfach zu dunkel. Sie wollte ihn wieder spüren, sicher sein bei ihm.

Ihr war etwas flau im Magen und ihr Kopf so schwindelig, sie fühlte sich orientierungslos ohne ihn. Sie rief seinen Namen, hörte ihn lachen, konnte aber nicht genau sagen, aus welcher Richtung. Sie schluckte Wasser und hustete.

Plötzlich fühlte sie, wie die Strömung sie ergriff. Sie versuchte dagegen anzuschwimmen, nach hinten, zum Ufer zurück. War es die richtige Richtung? Wieder rief sie nach ihm, schlug im Wasser um sich und versuchte, mit aller Kraft gegen die Strömung zu arbeiten. Ihre Füße fanden keinen Halt, nur Wasserpflanzen und Sediment konnte sie spüren. Sie hörte seine Stimme, aber verstand seine Worte nicht, jetzt war sie schon ein ganzes Stück abgetrieben, der Schwindel im Kopf nahm zu und sie suchte mit den Händen irgendetwas, um sich daran festzuhalten.

Jetzt rief sie ihn um Hilfe. Sie hörte die Verzweiflung in ihrer eigenen Stimme und erschrak noch mehr. Sie nahm alle Kraft zusammen, wollte sich wehren, beehrte auf und schrie um Hilfe. Aber nicht lange, sie schluckte immer wieder Wasser, verschluckte sich, verding sich in den dichten Pflanzen, die nach ihren Armen zu greifen schienen. Sie fühlte, wie Panik sie ergriff und sie nicht mehr denken konnte. Sie hustete und würgte, schrie und schlug um sich. Und dann ließ sie los.

1

Sie hatten das Auto oberhalb der kleinen Kirche vor dem Eingang zum Friedhof geparkt. Lilly fand das gut, es war nicht so einsichtig, als das Auto direkt an der Straße zu parken. Ein fremdes Kennzeichen würde dort nicht so auffallen und man könnte denken, jemand mache am Feiertag einen Besuch beim Familiengrab. Sie war nie vorher in diesem Ort gewesen und es stresste sie leicht, dass er sich so ortskundig gab, genau zu wissen schien, in welche Richtung sie gehen mussten, obwohl sie fast sicher war, dass er auch noch nie hier gewesen war. Der Weg ging gleich bergauf in Richtung des Waldes und war nach einigen Metern nicht mehr asphaltiert. Sie war froh, wenigstens die richtigen Schuhe ausgesucht zu haben, wer weiß, wie der Spaziergang sich entwickeln würde. Am Ortsende lag rechts der kleine Park des alten Schlosses hinter einer niedrigen Mauer und einem unauffälligen Gartentor. Vom Schloss selbst sah man nichts. Sie hätte aber auch keine Zeit gehabt, danach zu sehen, denn schon jetzt legte ihr Mann wieder mal ein Tempo beim Gehen vor, dass sie Mühe hatte, Schritt zu halten. Der Weg bog links ab und wurde zu einem

breiten und trockenen Forstweg. So gefiel ihr der Osterspaziergang, so konnte er bleiben.

„Vom Eise befreit sind Strom und Bäche...“, sie fühlte sich hungerissen, Goethe zu zitieren, so schön fand sie es, im sonnigen, lichten Wald flott dahinzugehen. „Wie geht es nochmal weiter?“ fragte sie ihren so belesenen Mann. „Keine Ahnung!“ war die knappe Antwort, er sah kurz auf die Navigation des Telefons und gab Anweisungen. Gleich käme eine Abzweigung, die sie jedoch nicht nehmen würden, da sie im Nichts enden würde. Vertrauensvoll folgte sie der Richtung, in der er wies. Und wo war jetzt dieser Heilbach, an dem sie entlang gehen wollten? Sie hatten nie von ihm gehört und auch nicht von dem ominösen Turm, der das Ziel ihres Spaziergangs sein sollte. Sicherheitshalber hatte sie sich zu Hause natürlich auch die Karte angesehen. Nicht, dass sie ihm nicht blind vertraute, aber sie machte sich immer gern lieber selbst ein Bild von allem.

Schon kam ihnen eine Familie entgegen, ein Paar mittleren Alters mit ihrem jugendlichen Sohn. Hatten sie vielleicht dasselbe Ziel gehabt und waren schon auf dem Rückweg? Man grüßte sich kurz. Irgendwie fand sie es tröstlich, dass es noch andere Spaziergänger gab. Dann war ihre

Unternehmung, diesen Turm im Wald zu suchen, vielleicht doch nicht völlig abwegig.

Der Weg ging jetzt ein ganzes Stück bergab und sie dachte schon jetzt mit Schrecken daran, dass sie das alles wieder bergauf zurücklaufen mussten. Dann erreichten sie den besagten Bach, der quer durch den Wald verlief, kaum Wasser führte und sich immer wieder zu kleinen, seichten, dunklen Tümpeln staute. Das alles hatte sie sich weitaus romantischer vorgestellt. Wo waren denn die ersten grünen Knospen und die Blütenmeere aus Buschwindröschen und anderen Frühlingsblühern? Nirgends. Alles war braun und vertrocknet. Jetzt waren sie offensichtlich am Turm vorbeigelaufen, sagte die Navigation.

Sie gingen den Weg ein gutes Stück zurück, der Bach war auch nicht mehr zu sehen. Sie begutachteten beide die Karte im Telefon und versuchten, sich zu orientieren. Ganz in der Ferne zwischen den Bäumen war der Turm zu erkennen. Sie beschlossen, querfeldein zu gehen und sich irgendwie einen Weg die Böschung hinauf in Richtung des Turmes zu suchen. Dabei kreuzten sie auch wieder den Bach, der den Waldboden stellenweise in schlammigen Morast verwandelte. So ein bisschen Anstrengung und einen

Hauch Abenteuer mochten sie beide zwar ganz gerne, aber langsam wurde es ein wenig viel davon.

Der Waldboden hatte sich offenbar gegen sie verschworen. Sie fiel hin und die Hose bekam an ihren Knien Flecken. Wenigstens hatte sie sich nicht weh getan. Der Hang wurde steiler, das trockene Buchenlaub war rutschig; es führte dazu, dass man wirklich nur schwer vorankam. Jetzt wurde das Abenteuer doch anstrengender als anfangs erwartet. Sie war schon etwas außer Puste. Und das alles in dem teuren Mantel, der für Spaziergänge im Englischen Garten geeigneter war als für diesen Anstieg quer durchs Unterholz. Ihr Mann im leichten Trenchcoat machte dabei auch keine bessere Figur. Sie war so froh, dass keiner sie dabei sehen konnte, es wäre so peinlich gewesen - zwei Städter auf Landpartie.

Nach einigen gedachten und auch gemurmelten Flüchen hatten sie es geschafft und den Hang erklommen. Der Turm ragte endlich vor ihnen auf, umkreist von dornigem Gestrüpp, das sie halb hüpfend, halb kriechend überwand. Er mochte acht Meter hoch sein, der Putz war sicher irgendwann erneuert worden, aber bereits wieder brüchig, cremefarben gestrichen, mit einem Satteldach aus roten

Ziegeln über einem kleinen Sims. Alles in allem eine unerwartete und merkwürdige Erscheinung so mitten im Wald. Sie gingen um den Turm herum, sprachen darüber, welche Funktion er wohl hier, fernab von jeder Ortschaft, gehabt haben mag, lobten die Landschaft und das Wetter und sich selbst und schossen ein paar schnelle Aufnahmen mit dem Mobiltelefon.

Auf der Rückseite des Turmes war eine Tür aus Metall, die unverschlossen aussah, darüber ein Fenster, das zugemauert war. Eine seltsame Atmosphäre strahlte das alles aus. Man fühlte sich irgendwie nicht so wohl. Sie drängte ihren Mann, hineinzusehen, er wollte das eigentlich lieber nicht. Sie aber lachte ihn aus und sagte, die Tür wäre doch sowieso nur angelehnt. Er schlug ihr nur ungerne etwas ab. Zuerst sah er im Halbdunkel nur so etwas wie eine Plane am Boden. Schon wollte er sich umdrehen und scherzen, es sei keine Leiche darin versteckt, als er gewahr wurde, dass etwas Dunkles von oben herabhing. Man erkannte nur undeutlich, was es war, und er sah einen Augenblick genauer hin. Dann drehte er sich zu seiner Frau um und versuchte, nicht in Panik zu verfallen. Sie fing seinen Blick ein und wusste sofort, dass etwas nicht stimmte. Das Sprechen fiel

ihm schwer.

„Was...?“, fragte sie ihn ganz ruhig. Dafür war er so dankbar, sie war stets die Mutigere von ihnen beiden.

„Ich glaube“, antwortete er so gelassen, wie es ihm nur möglich war, „wir fassen jetzt einfach nichts mehr an und gehen diesen Weg hier so weit zurück, bis wir wieder Netz haben, ok?“

Sie verstand die Sachlage sofort ohne jede weitere Erklärung. Seit Jahren schauten sie jeden Abend nach der Arbeit zum Abendessen ihre Lieblingskrimiserie. Mit Spurensicherung kannte sie sich daher bestens aus. Das Wichtigste war jetzt, den Tatort nicht zu verunreinigen, weder mit Fußspuren noch mit Fingerabdrücken und so schnell wie möglich die Polizei zu informieren. Der Weg führte sie schnell auf den Hauptforstweg zurück. Es war der linksabbiegende Weg gewesen, der laut Karte im Nichts endete, nämlich genau am Turm und der abfallenden Böschung, die sie sich so mühsam heraufgeplagt hatten. Sie waren also einen völlig unnötigen Umweg gelaufen und wären eigentlich viel schneller am Turm gewesen. Das Telefon zeigte wieder Netz, ihr Mann wählte den Notruf und gab ihren Standort durch:

„Muckenturm, Osterberg.“ Sie würden das Eintreffen der Polizei bei ihrem Auto abwarten.

2

Konrad, mir hand an Einsatz!“, rief sein Kollege durch die halboffene Tür. Der Hauptkommissar kaute Kaugummi. Eigentlich kaute er immer Kaugummi. Jetzt verzog er das Gesicht und brummte unwillig dazu. So hatte er sich den Nachmittag nicht gedacht. Am Feiertag. Musste das sein?

„Jetzt komm!“, rief er sofort schlecht gelaunt zurück, „it grad heit? Der Andi macht grad scho Kaffee für alle und ich wollt doch jetzt den Osterkranz von deiner Frau anschneiden.“

Er mochte die Dienste an Feiertagen. Natürlich nur, wenn nichts vorfiel. Die Weihnachtstage waren schwieriger, da hatten sie in der Regel jede Menge zu tun, weil alle Leute so emotional waren oder zumindest dachten, es würde von ihnen erwartet. Das führte dann meistens zu allerlei Hässlichkeiten. Aber Ostern? Ostern konnte man in der Regel ganz entspannt in der Dienststelle verbringen. Jeder Kollege brachte etwas mit und so verging die Zeit mit Essen und Schreiarbeiten ganz angenehm. Er hatte sich heute sogar nicht lumpen lassen und ein Päckchen Eier

mitgebracht, bunte natürlich, vom Markt und sogar Bio! Der Tag hatte ruhig und mit einem langgezogenen Frühstück angefangen und hätte jetzt zur Kaffeezeit..., aber daraus wurde wohl nichts.

„Aber Olli, muss des jetzt wirklich sofort sein? Es wäre doch schade, wenn der Kranz von deiner Frau...“, versuchte er noch einzuwenden.

„Es wäre doch schade, wenn wir den Tatort erst im Dunkeln sichten könnten!“, war die schnelle Antwort. „Beeil dich!“

Widerwillig schob er sich in seinem Bürostuhl zurück und holte seine Jacke. Er wusste ja genau, dass Olli Recht hatte.

Im Auto ließ er sich von seinem Kollegen, der den Anruf entgegengenommen hatte, in die Fakten einweisen. Leichenfund im Wald, wahrscheinlich Suizid, aber eine Fremdeinwirkung wurde noch nicht ausgeschlossen. Die Spurensicherung war schon vor Ort. Ein Pärchen hatte die Leiche beim Spaziergang entdeckt. Der Fundort war am anderen Ende des Landkreises. Dort war er noch nie gewesen, nicht mal in seiner Jugend. Sehr ländlich war es dort noch und ging schon dem Allgäu zu. Er versuchte, sich zu

16

sammeln und seine Unlust irgendwie mit einem Schokoladenei herunterzuschlucken, das er sich auf dem Weg zum Treppenhaus noch schnell eingesteckt hatte.

Die Fahrt kam ihm unendlich lang vor, die Landschaft erschien ihm eintönig. Felder, die von einzelnen, kleineren Gehölzen unterbrochen wurden, hin und wieder ein wenig hügelig, eine nicht enden wollende Ansammlung von Brauntönen. Von Frühlingsgrün war kaum etwas auszumachen, alles wirkte noch sehr karg. Im Telefon sah er nach, wohin sie da jetzt genau fahren und ob er etwas über den seltsamen Turm finden konnte, in dem die Leiche hing.

Viel Informationen gab es eigentlich nicht, die wenigen Bilder im Netz aber zeigten eine fast malerisch verlassene Kulisse. Dieser Turm war offenbar ein alter Wasserturm, der zum Schloss gehörte, das direkt am Wald lag. „Frühere Besitzer die Freiherren von Osterberg, dann der Freiherr von Ponickau, der 1995 alles verkauft hatte“, las Konrad laut den knappen Text vor, den er auf einer regionalen Webseite entdeckt hatte.

Konrad hatte noch nie von einem von ihnen gehört. Der Turm lag aber auch wirklich weit vom Schuss. Sie erreichten die Ortschaft, alles wirkte menschenleer, fast wie

verlassen. Klar, dachte sich Konrad: die sitzen alle noch bei Kaffee und Osterzopf, wo er jetzt auch gern gewesen wäre. Die Sonne stand schon ziemlich tief. Sie fuhren Richtung Kirche.

„Und jetzt?“ Der Fahrer und er sahen sich an. „Was sagt denn dein Navi?“ „Da nauf, aber dann ist die Straße zu Ende.“

Nach dem sie den Kirchberg mit dem Wagen erklommen hatten, hörte die asphaltierte Straße auf und der Wald begann. Sie fuhren einen unbefestigten Teil des Weges bergauf, dann im Schritttempo auf dem Forstweg weiter. Die Kollegen von der Streife, die zuerst am Tatort gewesen waren und ihn abgesperrt hatten, hatten eine Markierung angebracht, der sie nach links folgten. Nach ein paar hundert Metern waren schon der Streifenwagen und die der Spurensicherung zu sehen. Neben einem der Streifenpolizisten lehnte ein Mann und eine Frau am Auto, das mussten die Spaziergänger sein, die die Leiche entdeckt hatten.

„Konrad Meier“, stellte sich der Hauptkommissar vor und streckte der Frau die Hand entgegen. Sie erwiderte seinen Händedruck fest und lächelte. Auch ihr Mann schüttelte seine Hand mit einem kleinen, dankbaren, wenn auch

überraschten Lächeln. Das ging ihm meistens so. Er konnte sehen, wie dessen Gehirn arbeitete und sich die immer gleichen Fragen in den Köpfen seines Gegenübers bildeten. Aber er war es müde, in irgendeiner Form darauf einzugehen. Sollten sie sich denken, was sie wollten. Damit konnte und wollte er sich nicht befassen.

„Sie haben also die Leiche gefunden? Sind sie vom Ort? Wie sind sie denn darauf gekommen, da reinzuschauen? Neugierig?“

Der Kommissar versuchte absichtlich bemüht, die Situation ein wenig aufzulockern. Die Zwei schauten schon wieder recht angespannt und zerknirscht und trotzdem seltsam gefasst. War das ein Hinweis? Wussten sie mehr, als sie sagten? Doch halt! Konrad rief sich innerlich zur Ruhe, sie hatten ja noch gar nichts gesagt, manchmal ging die Sache mit ihm durch. Wahrscheinlich nur, weil er schon wieder Hunger hatte. Der Streifenpolizist reichte ihm ein Klemmbrett mit den erfassten Daten. Das war gut, er konnte sich daran festhalten und sich sortieren.

„Also, Herr Tom Schuster und ihre Gattin...“,

„Lilly!“, antwortete sie schnell.

Konrad las weiter ab: „Sie sind hier zu Besuch bei den

Eltern über Ostern und waren spazieren. Wohnhaft in München. Sie haben reingeschaut, weil die Tür nur angelehnt war und sie was von der Decke hängen sehen haben. Ist das so richtig?“

Beide nickten. Es amüsierte und verwunderte sie beide, dass der Kommissar so ganz und gar den typischen schwäbischen Zungenschlag sprach, vielleicht etwas näher der Ulmer Gegend. Also war er wohl hier aufgewachsen, wahrscheinlich sogar geboren, aber er hatte eindeutig einen schwarzen Elternteil. Sie versuchten aber beide, diese Gedanken wieder zu verdrängen, obwohl sich dazu immer mehr und mehr Fragen aufdrängten. Die zu stellen, verbat sie sich aber, weil das kleinbürgerlich und diskriminierend gewesen wäre. Aber so weit hatte der Kommissar schon recht gehabt. Sie waren neugierig, sonst hätten sie vielleicht wirklich nicht in den Turm hineingesehen.

„Sie sind Journalist“, las Konrad gerade weiter vor. „Na! Das könnte uns ja vielleicht sogar hilfreich sein! Späßle g'macht! Aber halten sie sich bitte auf jeden Fall weiter zu unserer Verfügung, falls wir noch Fragen an sie hätten. Bleibat sie no länger im Gäu?“

„Eigentlich nicht. Wir hatten vor, morgen nach Hause